

DAVID
NICHOLLS



EWIG
ZWEITER

ROMAN

ullstein 

Der Autor



DAVID NICHOLLS, Jahrgang 1966, ist ausgebildeter Schauspieler, hat sich dann aber für das Schreiben entschieden. Mit seinem Roman »Zwei an einem Tag« gelang ihm der Durchbruch, seine Romane wurden in vierzig Sprachen übersetzt und verkauften sich weltweit über acht Millionen mal. 2014 wurde sein Roman »Drei auf Reisen« für den Man Booker Prize nominiert. Auch als Drehbuchautor ist David Nicholls überaus erfolgreich und mehrfach preisgekrönt, zuletzt erhielt er den BAFTA und eine Emmy-Nominierung für »Patrick Melrose«, seine Adaption der Romane von Edward St Aubyn, die als HBO-Serie Furore machte.

Von David Nicholls sind in unserem Hause bereits erschienen: Keine weiteren Fragen · Ewig Zweiter · Zwei an einem Tag · Sweet Sorrow

David Nicholls

Ewig Zweiter

Roman

Aus dem Englischen
von Simone Jakob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage März 2021

© 2005 by David Nicholls

Copyright der deutschen Übersetzung

© 2006 Kein und Aber AG Zürich – Berlin

Copyright der deutschen Ausgabe

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Titel der englischen Originalausgabe:

The Understudy (Hodder & Stoughton, London)

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: © James Coates 2020

Autorenfoto: joSon / Gallery Stock

E-Book-Konvertierung powered by pepyrus.com

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-8437-2469-2

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Der Autor / Das Buch

Titelseite

Impressum

ERSTER AKT

VOR DEM AUFTRITT

SUNSET BOULEVARD

GESTATTEN, NUMMER ZWÖLF

DER BEINAHE-LEBENS LAUF

DER MANN IM SCHWARZEN WOLL-LYCRA-TRIKOT

ALLTAGSDRAMEN

CARY GRANT

»BITTE ANSCHNALLEN. ES WIRD EINE UNRUHIGE NACHT«

ZWEI ZIGARETTEN AUF EINMAL

ERROL FLYNN AUF ANTIBIOTIKA

ZWEITER AKT

DIE TITELROLLE

DER KÖNIG DER WELT

**HARRISON FORD UND DAS FRÜHSTÜCKSZIMMER DES
VERDERBENS**

EINE UNBEZÄHMBARE LEBENSKRAFT

WENN ICH NUR DEN MUT HÄTTE

LAMPENFIEBER

DAS OBJEKT DER BEGIERDE

DRITTER AKT

DIE UNGLAUBLICHEN ABENTEUER DER NORA SCHULZ

NEW YORK, NEW YORK

DER MANN DES JAHRES

COFFEE AND CIGARETTES

ROMANTISCHES-KOMÖDIEN-VERHALTEN

DIE HOHE KUNST DES STUTZENS

DAS PHANTOM DER OPER

BODYGUARD WIDER WILLEN

DIE SEI-BRAV-STIMME

EIN ANGEBOT, DAS MAN NICHT ABLEHNEN KANN

VIERTER AKT

DER GROSSE DURCHBRUCH

THERE'S NO BUSINESS LIKE SHOW BUSINESS

DER PROMI

NACHHILFE IN CHARISMA

MEIN ESSEN MIT SOPHIE

LAUREN BACALL

DAS GROSSE WEISSE BETT

SUPERMAN VS. SAMMY DAS EICHHÖRNCHEN

KRYPTONIT

DER KOSTÜMJOB

DIE GRAUSAME WAHRHEIT

FLÜCHTIGE BEGEGNUNG

DER UNSICHTBARE

VALIUM

DER LETZTE ZEUGE

UNGELÖSTE SEXUELLE SPANNUNG

DIE GROSSE REDE

SHOWDOWN BEIM IDAHO FRIED CHICKEN

FÜNFTER AKT

AUF DIE BÜHNE, BITTE

A STAR IS BORN

GESPRENGTE KETTEN

WEISSE WEIHNACHTEN

THE LONG GOODBYE

DAS ERSTE GLÜCK

ANHANG

DANK

Nachweis der Zitate

Social Media

Für Roanna Benn, Matthew Warchus
und Hannah Weaver, für die Pausen.

Nein! Ich bin kein Prinz Hamlet, nicht dazu bestimmt;
Bin Haushofmeister, treib die Handlung an,
Beginne ein, zwei Szenen, rate dann
Dem Prinzen; ein willfähiges Werkzeug, starr
Vor Ehrfurcht, hochehrent, wenn oft benutzt,
Sehr höflich, vorsichtig und schächerlich;
Voll großer Worte, doch auch dumm-verdutzt;
Zuzeiten, in der Tat, fast lächerlich –
Zuzeiten fast der Narr.

T.S. ELIOT, J. ALFRED PRUFROCKS LIEBESGESANG

Lern den Text, und stoß nicht an Möbel.

SPENCER TRACY

ERSTER AKT

VOR DEM AUFTRITT

- Das ist nicht das wirkliche Leben, Jungchen. Das ist nur gespielt.
- Aber darum gehts doch im »wirklichen Leben«: Wie gut wir spielen. Sie. Ich. Jeder auf der Welt ...

Jack Rosenthal, Ready when you are, Mr McGill

SUNSET BOULEVARD

Summers and Snow, Folge drei, vierte Fassung

CHIEF INSPECTOR GARRETT

... oder Sie regeln schneller wieder den Verkehr, als Sie
»Strafversetzung« sagen können.

INSPECTOR SUMMERS

Aber Sir, er spielt doch nur mit uns, wie die Katze mit der ...

CHIEF INSPECTOR GARRETT

Ich sags noch einmal: Bleiben. Sie. Sachlich. Ich will Ergebnisse
sehen, und zwar gestern, oder Sie sind raus aus dem Fall, Summers.

(SNOW will etwas sagen)

Das ist mein Ernst. Und jetzt raus hier – alle beide!

INNEN. GERICHTSMEDIZIN. TAG.

BOB »BONES« THOMPSON, der Gerichtsmediziner, kränklicher Teint, makabrer Sinn für Humor, beugt sich über die halbnackte Leiche eines JUNGEN MANNES Anfang 30, dessen aufgedunsener Körper kalt und tot auf dem Seziertisch liegt und erste Anzeichen von Verwesung aufweist – CONSTABLE SNOW presst sich ein Taschentuch vors Gesicht.

INSPECTOR SUMMERS

Also, Thompson, setzen Sie mich ins Bild. Wie lange ist er Ihrer Meinung nach schon tot?

THOMPSON

Schwer zu sagen. So, wie er stinkt, würde ich ihn nicht gerade als Frischfleisch bezeichnen ...

INSPECTOR SUMMERS

(verzieht keine Miene)

Die Zeit drängt, Bones ...

THOMPSON

Na gut, also, dem Verwesungsgrad, dem aufgequollenen Zustand und den Hautverfärbungen nach zu urteilen, hat er ungefähr ... eine Woche im Wasser gelegen, plusminus einen Tag. Vorläufiges Untersuchungsergebnis: Tod durch Strangulation. Die Male am Hals

lassen darauf schließen, dass der Mörder ein dickes, grobes Seil oder eine Kette benutzt hat ...

INSPECTOR SUMMERS

Eine Kette? Jesses, das arme Schwein ...

POLICE CONSTABLE SNOW

Wer hat die Leiche entdeckt?

(SUMMERS wirft ihr einen Blick zu: »Ich stelle hier die Fragen ...«)

THOMPSON

Irgendein Muttchen, beim Gassigehen mit dem Hund. Reizende Dame, 82 Jahre alt. Ich schätze, euren Serienkiller müsst ihr schon woanders such ...

»Moment mal ... Nein – nein, tut mir Leid, Leute, wir müssen abbrechen.«

»Was ist los?«, schnauzte Detective Inspector Summers.

»Da stört was im Bild.«

»Auf dem Objektiv?«

»Die Nasenflügel der Leiche. Man sieht ihn atmen. Wir müssens wiederholen.«

»Ach, Herrgott noch mal ...«

»Sorry! Tut mir wirklich Leid, Leute«, sagte der TOTE JUNGE MANN, setzte sich auf und verschränkte verlegen die Arme vor der blau geschminkten Brust.

Das Team bereitete alles wieder vor, und der Regisseur, ein bekümmert wirkender Mann mit langem Gesicht, dessen nicht sehr überzeugende, weit nach hinten geschobene Baseballkappe eine Denkerstirn enthüllte, fuhr sich mit beiden Händen langsam übers Gesicht und seufzte. Er hiepte sich aus dem Regiestuhl, schritt zum TOTEN JUNGEN MANN hinüber und kniete sich kumpelhaft neben den Seziertisch.

»Na schön, Lazarus – gibt es irgendein Problem?«

»Nein, nein, Tony, alles bestens ...«

»Denn, tja, wie soll ich sagen – im Moment machen Sie ein bisschen zu viel.«

»Ja, tut mir Leid.«

Der Regisseur sah auf die Uhr, schob die Baseballkappe zurück und rieb sich die roten Druckstellen. »Es ist schließlich fast halb drei und ... wie war noch gleich der Name?«

»Stephen, Stephen McQueen. Mit P-H.«

»Nicht verwandt?«

»Nicht verwandt.«

»Nun, Stephen mit P-H, es ist fast halb drei, und wir haben noch nicht mal mit der Autopsie angefangen ...«

»Ja, natürlich. Es ist nur, das grelle Licht, das Lampenfieber und so ...«

»Sie müssen ja gar nicht schauspielern, Sie sollen verdammt noch mal einfach nur daliegen.«

»Ich weiß, Chris, es ist nur schwierig, die ganze Zeit so zu tun, als würde man nicht atmen, wissen Sie ...«

»Niemand verlangt, dass Sie die Luft anhalten ...«

»Nein, ist mir klar«, sagte Stephen und rang sich ein kumpelhaftes Lachen ab.

»... aber liegen Sie bitte nicht da und hecheln wie nach einem gottverdammten 200-Meter-Lauf, okay?«

»Okay.«

»Und keine Grimassen. Geben Sie mir etwas ... Neutrales.«

»Neutral. Okay. Und sonst ...?«

»Ansonsten leisten Sie wirklich *fantastische* Arbeit.«

»Und glauben Sie, wir sind bis sechs fertig? Ich müsste nämlich noch ...«

»Tja, das liegt an Ihnen, oder, Steve?«, sagte der Regisseur, rückte die Kappe zurecht und schritt zu seinem Klappstuhl zurück. »Ach, und Steve?«, rief er über den Set. »Bitte ziehen Sie den Bauch nicht ein – Sie *sollen* schließlich aufgedunsen sein.«

»Aufgedunsen. Okay, aufgedunsen.«

»Na schön, alle auf Position«, rief der erste Regieassistent, und Stephen legte sich wieder auf den Marmortisch, zupfte die feuchte Unterwäsche zurecht, schloss die Augen und versuchte, so tot wie möglich auszusehen.

Das Geheimnis wirklich großer Schauspielkunst vor der Kamera liegt darin, so wenig wie möglich zu tun, was natürlich besonders für die Darstellung unbelebter Objekte gilt.

In den elf Jahren seiner professionellen Karriere hatte Stephen C. McQueen bis jetzt sechs Leichen verkörpert, alle waren sorgfältig durchdacht und subtil dargestellt, und alle vermittelten eindringlich das Pathos des Nicht-Lebendigen. Um nicht auf eine Rolle festgelegt zu werden, hatte er diese Tatsache in seinem Lebenslauf heruntergespielt, indem er den verschiedenen Toten faszinierende, charismatische

Hauptrollennamen wie MAX oder OLIVER gab anstelle der exakteren, aber weniger sinnträchtigen Bezeichnungen LEICHE oder OPFER. Aber anscheinend hatte es sich in der Branche herumgesprochen: Niemand tat so gekonnt nichts wie Stephen C. McQueen. Brauchte man jemanden, der im Morgengrauen aus dem Grand-Union-Kanal gefischt wurde oder ohne Murren schlaff und gebrochen auf einer Motorhaube lag oder mit dem Gesicht voran in einen matschigen Schützengraben des Ersten Weltkriegs fiel, dann war er der richtige Mann. Seine erste Rolle nach der Schauspielschule war STRICHER 2 in *Vice City* gewesen, einem harten, nicht jugendfreien Krimi. Er hatte einen Satz zu sagen ...

STRICHER 2

(Tyneside-Akzent)

Na, wie wärs mit 'n bisschen Spaß, Mista?

... und verbrachte dann einen langen, heißen Nachmittag in einem schwarzen Müllsack, aus dem nur sein Arm heraushing. Jetzt, mit 32, lagen seine Strichertage natürlich hinter ihm, aber alle anderen sterblichen Überreste konnte Stephen C. McQueen normalerweise immer noch verkörpern.

Aber aus irgendeinem Grund ließ seine Technik ihn heute im Stich. Das war schade, denn *Summers and Snow* war eine TV-Institution, und in ein paar Monaten würden es sich über neun Millionen Menschen an einem Sonntagabend vor der Glotze gemütlich machen und zusehen, wie er erst schnell erdrosselt wurde und dann in fremder Unterwäsche leblos hier herumlag. Das konnte man zwar schwerlich einen *Durchbruch* nennen, aber wenn dem Regisseur gefiel, was er tat beziehungsweise nicht tat, und er mit seinen Co-Stars gut auskam, gab man ihm vielleicht eine Rolle, in

der er herumlaufen, das Gesicht bewegen und sprechen durfte. Erste Showbiz-Regel: Es zählt nicht, was du kannst, sondern wen du kennst. Bleib professionell. Denk positiv. Sei engagiert. Hab immer eine Motivation. Der Trick ist, *Eindruck* zu machen. Sorg dafür, dass die Leute dich *mögen*, wenigstens bis du so berühmt bist, dass es egal ist.

In der Drehpause setzte sich Stephen kerzengerade auf den kalten Seziertisch und dehnte die Arme hinter dem Rücken, bis er es in den Schultern knacken fühlte – es war wichtig, sich nicht zu verkrampfen und geschmeidig zu bleiben. Er sah sich auf dem Set um und hoffte, mit seinen Schauspielkollegen ins Gespräch zu kommen. Der Raubeinige, Harte, Eigenbrötlerische Ex-Alkoholiker Detective Inspector Tony Summers und seine Forche, Eigenwillige Kollegin Police Constable Sally Snow standen ein Stück weiter in einem dichten Grüppchen, tranken Tee aus Plastikbechern und aßen selbstbewusst die besten Kekse. Stephen war schon immer ein bisschen in Abigail Edwards, die Darstellerin der Police Constable Snow, verknallt gewesen und hatte sich sogar einen kleinen Scherz über seinen Part ausgedacht, den er beiläufig in die Unterhaltung einfließen lassen konnte. »Von irgendwas muss man ja leben, Abi«, würde er in der Drehpause selbstironisch aus dem Mundwinkel witzeln und eine angemoderte Augenbraue hochziehen, und sie würde mit blitzenden Augen lachen, und vielleicht würden sie nach Drehschluss Telefonnummern austauschen und was trinken gehen oder so. Aber es hatte sich noch keine Gelegenheit ergeben. In den Pausen hatte sie ihn kaum beachtet, und was Abigail Edwards anging, hätte er, nun ja, genauso gut tot sein können.

Eine gut gelaunte Visagistin tauchte an Stephens Seite auf, besprühte ihn mit Wasser und betupfte ihm die Lippen mit Vaseline. Hieß sie Deborah? Noch eine Showbiz-Regel: Sprich *immer* alle mit Namen an ...

»Na, Deborah, wie seh ich aus?«, fragte er.

»Ich bin Janet. Sie sehen klasse aus! Ist schon ein komischer Job, hm?«

»Tja – von irgendwas muss man ja leben!«, witzelte er, aber Janet saß schon wieder auf ihrem Klappstuhl.

»Jetzt bitte ein bisschen Beeilung, Leute!«, blaffte der erste Regieassistent, und Stephen legte sich wieder wie ein großer nasser Fisch auf den Seziertisch.

Lieg still.

Man darf dich nicht atmen sehen.

Vergiss nicht – du bist tot.

Meine Motivation ist, nicht lebendig zu sein.

Agieren heißt nicht re-agieren.

Sein Agent hatte übrigens auf dem C. in Stephen C. McQueen bestanden, um Verwechslungen mit dem international bekannten Filmstar zu vermeiden.

Diesen Fehler hatte allerdings bisher noch niemand gemacht.

GESTATTEN, NUMMER ZWÖLF

DER NEUE ROMANTIKER

Glückspilz Lucy Chatterton macht dem Angesagten Jungen Schauspieler schöne Augen, der derzeit das glamouröse Londoner West End – und Hollywood – in Aufruhr versetzt.

Blanker, unverhohlener Neid war die einhellige Reaktion meiner Freundinnen, wenn ich von dem geplanten Interview mit Josh Harper erzählte. »Hast du ein Schwein«, seufzten sie, »glaubst du, du kriegst seine Telefonnummer?« Als ich ihm in einem exklusiven Members' Club im West End gegenüber sitze, wird mir schnell klar, warum.

Der gerade mal 28-jährige Josh Harper gilt als Großbritanniens angesagtester und attraktivster Jungschauspieler und wurde erst kürzlich von den Leserinnen einer bekannten Frauenzeitschrift zum zwölftsexiesten Mann der Welt gekürt. Vor vier Jahren wurde er mit einem Schlag berühmt, als er für seine herzerreißende Darstellung des Clarence, eines geistig behinderten jungen Mannes im Kampf

gegen eine tödliche Krankheit, in dem hochgelobten TV-Drama *Nutze den Tag* als jüngster Schauspieler aller Zeiten einen British Academy Film and Television Award (BAFTA) bekam. Seitdem hatte er Riesenerfolg, ob auf der Bühne als Herzensbrecher Romeo oder auf der Leinwand als psychotischer Gangster in Frauenkleidern in dem ultrabrutalen britischen Gangsterfilm *Stiletto*, und fand nebenbei noch Zeit, in dem futuristischen Thriller *TomorrowCrime* die Welt zu retten. Zu Weihnachten kommt sein bisher größter Film in die Kinos, das Sci-Fi-Abenteuer *Mercury Rain*, eine aufwendige Hollywoodproduktion, aber im Moment widersteht er Hollywoods Lockruf, um einen weiteren charmanten Draufgänger zu spielen: Lord Byron im von der Kritik gefeierten West-End-Stück *Verrückt, verworfen und gefährlich*.

»Es schildert Byrons Leben mit seinen eigenen Worten – aus seinen Briefen, Gedichten und Tagebüchern«, sagt er, nippt an einem doppelten Espresso und sieht mich mit seinen beunruhigend strahlend blauen Augen an. »Eine tolle Geschichte. Byron war gewissermaßen der erste Rockstar – internationaler Ruhm, die Frauen warfen sich ihm an den Hals –, aber er war auch sehr radikal und politisch engagiert, genau wie ich. Außerdem war er bisexuell, hatte eine inzestuöse Beziehung mit seiner Schwester *und* einen Klumpfuß. Ein wilder, abgedrehter Typ!«

Kann er sich mit der Figur identifizieren?, will ich wissen.

»Was, abgesehen von dem Klumpfuß?«, lacht er. »Na ja, wir sind wohl beide sehr leidenschaftlich. Und ich interessiere mich außerordentlich für Politik, besonders Umweltpolitik. Natürlich bin ich glücklich verheiratet. Und ich liebe meine Schwester, aber, wissen Sie – es gibt Grenzen!« Josh Harper wirft den Kopf zurück und lacht wieder,

schallend und warmherzig. Zwei Frauen am Nebentisch beobachten uns. Sehe ich da Neid in ihren Augen?

Dann erzählt mir Josh, dass er gerne Theater und kommerziellere Big-Budget-Produktionen mischt. Hollywood hat immer noch eine gewisse Faszination für ihn, obwohl er noch nicht vorhat, ganz dorthin zu ziehen. »Ich hatte Riesenspaß bei *Mercury Rain* – man darf in Raumanzügen rumrennen und mit Waffen fuchteln – aber in diesen Sci-Fi-Spektakeln spielt man meist nur vor dem Bluescreen, damit sie später die Special Effects einbauen können. Aber ich hoffe, der Film ist ein bisschen anspruchsvoller und intelligenter als die meisten von der Sorte. Er basiert auf dem altenglischen Gedicht *Beowulf*, spielt aber im Weltraum. Das Tolle an solchen Event-Movies ist, dass ich mir finanziell erlauben kann, die Dinge zu tun, die mir wirklich am Herzen liegen – wie Theater, beispielsweise *Verrückt, verworfen* ... oder kleine Independent-Filme. Popularität und Ruhm sind klasse, wenn man einen Restauranttisch kriegen will, aber deshalb mache ich den Job nicht. Ich liebe den Schweißgeruch *echter* Schauspielerei.«

Will er noch mehr große Hollywoodfilme machen?

»Na klar! Was soll ich sagen – ich finds geil, Dinge in die Luft zu jagen!!! Und ja, es gibt da ein paar Angebote, aber die sind noch nicht spruchreif. Ich könnte nie für immer nach L.A. ziehen – dafür mag ich Bier, Fluppen und Fußball einfach zu gerne.«

Und was ist dran an den James-Bond-Gerüchten? Josh sieht verlegen aus.

»Leider nur ein Gerücht. Meine Leute haben mit ihren Leuten geredet, aber bisher ist es nur ein Luftschloss. Schließlich bin ich noch zu jung. Vielleicht später. Natürlich würde ich gern den Bond spielen – welcher Schauspieler will das nicht?«

Die Presseagentin tippt auf die Uhr, und die Zeit reicht nur noch für ein paar Schnellfeuerfragen. »Wer oder was ist die große Liebe Ihres Lebens?«, frage ich.

»Meine Frau natürlich«, antwortet er wie aus der Pistole geschossen mit leuchtenden Augen. Josh ist seit zwei Jahren mit Nora Harper verheiratet, einer ehemaligen Sängerin. Sorry, Ladys!

»Und wie oft schlafen Sie miteinander?«, frage ich dreist. Zum Glück lacht Josh nur.

»Wenn die Frage nicht zu persönlich ist?!? So oft wie möglich.«

»Wie entspannen Sie sich?«

»Siehe oben!«

»Und wann waren Sie am glücklichsten?«

»Siehe oben!!«

»Lieblingsgeruch?«

Er überlegt kurz. »Entweder frisch gemähtes Gras oder der Kopf eines neugeborenen Babys ...«

»Lieblingsfilm?«

»*Das Imperium schlägt zurück*.«

»Und ihr Lieblingswort?«

Er denkt kurz nach. »*Coup de foudre* – das hab ich von meiner Frau gelernt.«

... und an dieser Stelle entschied Stephen C. McQueen, mit dem Lesen lieber aufzuhören. Er warf die Zeitung auf den gegenüberliegenden Sitz des Zugabteils zurück. Was sollte der Quatsch mit dem Kopf eines neugeborenen Babys? Josh hatte keine Kinder. An wessen Kopf wollte er gerochen haben? Vom Sitz gegenüber grinste ihn das Foto von Josh an, der

sich, perfekt unrasiert und das Hemd bis zur Taille aufgeknöpft, mit den Händen durchs Haar fuhr. Stephen drehte die Zeitung um und sah aus dem Zugfenster, an dem die Hoch- und Reihenhäuser von Stockwell und Vauxhall vorbeiglitten.

Sein Blick fiel auf sein Spiegelbild im Fenster, und er überlegte, wie er James Bond interpretieren würde. Die Rolle war ihm zwar noch nicht angeboten worden, aber als Privat-Casting zog er eine Augenbraue hoch, schenkte sich ein smartes kleines James-Bond-Lächeln und versuchte angestrengt, sich vorzustellen, er stehe im weißen Smoking, umringt von schönen, gefährlichen Frauen, an einem Roulettetisch.

In einer flüchtigen Vision stürzte er als KONTROLLRAUM-TECHNIKER 4 mit brennendem Laborkittel rückwärts durch eine Zuckerglasscheibe auf ein U-Boot-Dock hinunter.

DER BEINAHE-LEBENS LAUF

Stephen C. McQueen hatte zwei Lebensläufe.

Neben der wahrheitsgemäßen Auflistung der Dinge, die er tatsächlich erreicht hatte, gab es den Beinahe-Lebenslauf. Das war die glückliche Version seines Lebens, in der es keine haarscharf verpassten Chancen, kein »Knapp daneben ist auch vorbei« und keine zweite Wahl gab; die Version, in der er nicht auf dem Weg zum Vorsprechen vom Fahrrad gestoßen wurde, in der ersten Probenwoche Herpes bekam oder der Depp vom Fernsehen die Rolle ergatterte.

Diese erstaunliche Phantom-Karriere begann damit, dass Stephen um ein Haar enthusiastisches Lob für seine herausragende Darstellung des Malcolm in *Macbeth* geerntet hätte und dann fast als herzzerreißender Biff in *Tod eines Handlungsreisenden* auf landesweite Tournee gegangen wäre. Die potenziellen Kritiken, die er bald darauf wohl für seinen hypothetischen König Richard II. erhalten hätte, waren zu schön, um wahr zu sein. Er weitete sein Betätigungsfeld aufs Fernsehen aus und war nahe dran, als frecher, unkonventioneller Anwalt Todd Francis in der Erfolgsserie *Gerechtigkeit für alle* die Herzen der TV-Nation zu erobern, und es war gut möglich, dass dem eine ganze Reihe erfolgreicher Filmrollen dies- und jenseits des Atlantiks gefolgt wäre.

Dummerweise hatten all diese Triumphe in anderen, imaginären Welten stattgefunden, und es gab strenge Branchenvorschriften, was das Einreichen von Lebensläufen aus Paralleluniversen betraf. Die mangelnde Bereitschaft, auch Ereignisse aus anderen raumzeitlichen Dimensionen zu berücksichtigen, war schuld daran, dass Stephen nur sein richtiger Lebenslauf blieb. Diese echte Vita spiegelte sowohl die Unfähigkeit seines Agenten, nein zu sagen, als auch Stephens erstaunlichen Hang, ja, sein Talent zum Pech; und sie war es, die ihn hierher verschlagen hatte, ins glitzernde West End von London.

Als Stephen im Alter von acht Jahren mit seinen Eltern zum ersten Mal London besucht hatte, war ihm der Piccadilly Circus vorgekommen wie der Nabel der Welt, eine unglaublich glamouröse, fremdartige Landschaft, ein Ort, wo in alten britischen Musicals aus den Sechzigern jederzeit eine Tanzeinlage losgehen konnte. Das war jetzt 24 Jahre her. Heute war der Piccadilly Circus Stephens Arbeitsplatz, und als er aus der heißen, stickigen Luft des U-Bahnhofs in den feuchten Oktoberabend hinaustrat, sah er nichts als einen ziemlich protzigen und tückischen Kreisverkehr. In der Nähe arbeitete sich ein näselnder Straßenmusikant verbissen durch das Songbook von Radiohead – die Chance, dass eine Tanzeinlage einsetzte, war mehr als gering. Stephen bemerkte die Eros-Statue kaum noch, das sicher unterwältigendste Wahrzeichen der Welt. Wenn er aufsah, dann nur, um auf der Digitaluhr unter der Coca-Cola-Reklame nachzuschauen, ob er spät dran war.

19:01 Uhr.

Er war spät dran. Er legte einen Zahn zu.

Das Hyperion Theatre steht an der Shaftesbury Avenue zwischen einem Küchengroßhandel und einem jener typisch amerikanischen Steakhäuser, die man in Amerika nirgendwo findet und in denen immer mindestens

eine weinende Frau sitzt. Stephen, der sich drängelnd und schubsend einen Weg durch die Menge bahnte, war noch immer leicht blaugrau von seiner Autopsie und fiel gar nicht auf unter den desorientierten Reisebus-Gruppen, den blassen, benommenen Verkäufern, die sich nach Hause kämpften, und den traurigen, heimwehkranken spanischen Studenten, die ihm Reklamezettel für Englischunterricht anboten. Er hastete vorbei an den unzähligen Wechselstuben und berüchtigten Schnellimbiss-Ständen, die Berge von klebrigem, orange schillerndem süßsaurem Schweinefleisch und »Pizza« verkauften – dicke, graue Teigecken, beschmiert mit Tomatenpüree und wachsartigem Käse. Vielleicht sollte er etwas essen. Vielleicht ein Stück Salamipizza. Er warf einen Blick auf die Stücke, die unter Hochleistungsglühbirnen vor sich hintranspirierten: Ölige rote Schweißperlen glitzerten auf der Salami. Vielleicht lieber nicht. Vielleicht sollte er bis nach der Arbeit warten. Es war jetzt 19:03 Uhr, das hieß, er kam streng genommen zu spät zum ersten Zeichen. Das Theater war jetzt in Sicht, und wenn er nach Osten die Shaftesbury Avenue hinunterschaute, konnte er die riesige, drei Stockwerke hohe Reklametafel von Josh Harper sehen, die drohend über die Menschenmenge auffragte.

Auf der Reklametafel trug der zwölftsexieste Mann der Welt ein bis zur Taille aufgeknöpftes weißes Rüschenhemd und eine enge schwarze Lederhose von zweifelhafter historischer Authentizität. Er hatte einen Degen in der rechten Hand und machte einen Ausfallschritt auf die Passanten zu, mit der linken hielt er ein Buch hoch über den Kopf, als wolle er sagen: »Ich bring noch schnell das Duell hinter mich und schreibe dann an *Don Juan* weiter.« Quer über sein Becken waren in extravaganter, schwungvoller Schrift die Worte *Verrückt, verworfen und gefährlich* gekritzelt, was literarische Qualität und historische Echtheit suggerieren sollte. »Eine Tour de Force! Josh Harper ist Lord Byron«, verkündete die Reklametafel,

das kursive *ist* erstickte jeden Einwand im Keim. »Stark begrenzte Spielzeit!« Als er die Reklametafel vor drei Monaten im August zum ersten Mal sah, amüsierte ihn die Vorstellung, »stark begrenzt« beziehe sich auf Josh Harpers schauspielerische Fähigkeiten, aber er war nicht sicher, ob irgendjemand außer ihm diese Beobachtung lustig oder passend finden würde, und abgesehen davon gab es niemanden, dem er sie erzählen konnte.

Stephen sah wieder auf die Uhr: vier Minuten nach, neun Minuten zu spät, absolut unprofessionell, unverzeihlich für eine Zweitbesetzung. Aber noch konnte er damit durchkommen, vorausgesetzt, Donna stand nicht am Bühneneingang. Unbemerkt eilte er an einem Grüppchen von Autogrammjägern vorbei, die auf Josh warteten – heute waren es acht, kein schlechtes Ergebnis.

»Zehn Minuten zu spät, Mr McQueen«, sagte Donna am Bühneneingang. Donna war die Inspizientin, eine kleine, untersetzte Frau mit breitem, plumpem, an einen bemalten Schuhkarton erinnerndem Gesicht, dem spröden Haar eines Ex-Gruftis und dem mürrischen Benehmen einer verbitterten Sportlehrerin. Wie immer trug sie die obligatorische, verblichene schwarze Jeans und den obligatorischen riesigen Schlüsselbund, den sie jetzt um einen Finger wirbeln ließ wie einen Revolver.

»Puh!«, sagte Stephen. »Da draußen gehts zu wie am Piccadilly Circus!«

»Das wird nicht lustiger, Stephen.«

»Tut mir Leid, Donna, die U-Bahn ist schuld ...«

»Das ist keine Entschuldigung«, knurrte Donna und tippte eine Nummer in ihr Handy.

»Du bist so gut drauf, was ist los?«